

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 3

47. Jahrgang

März 1993

Der Gefahr, als Kreuzesreligion zur Wohlstandsreligion zu werden, müssen wir ins Auge sehen.

Synodenbeschluß „Unsere Hoffnung“

Das Kreuz mit dem Kreuz

Millionenfach ist es in privaten Wohnungen wie Kirchengebäuden zu sehen, wird an goldenen Kettchen getragen, Amuletten zum Verwechseln ähnlich, ziert Altäre und Gebäudegesimse, Bordüren und Banner. Wo landwirtschaftlich genutzte Straßen sich kreuzen, zeugt es reichverziert und bäuerlich-derb gestaltet vom Glauben – und vom Wohlstand – der Landbevölkerung. Vor dem Namen katholischer Bischöfe ist es fast so etwas wie eine Dienstrangbezeichnung, während es von den Säkularisierteren unter den Zeitgenossen immerhin noch als Symbol schlechthin für den Tod angesehen wird: auf Grabsteinen, in Todesanzeigen und Namenslisten.

Die Rede ist von einem Zeichen, das – so das Bekenntnis der Christen – vom Schandmal zum Siegeszeichen wurde, dem Kreuz. Sosehr es jedoch auch der Sache nach von Anfang an zentrales Symbol des Christentums war – die Ikonographie folgte später – und trotz millionenhafter Reproduktion seinen Aussagewert letztlich nicht einbüßte, wirklich im reinen ist man damit bis heute nicht. Oder sagen wir besser: heute weniger denn je. Man mag einwenden: Wie kann man mit einem so ungeheuerlichen Zeichen ins reine kommen wollen? Immerhin stellte es bereits Paulus in der Verknüpfung mit der Messiasverkündigung als – den Griechen – „Torheit“ und – den Juden – „Ärgernis“ heraus. So naheliegend dieser Einwand auch ist: eine hinreichende Antwort bzw. Erklärung bietet er nicht. Wenn der Eindruck nicht trügt, stolpert man gerade in unserer Zeit über das mehr oder minder stilisierte Zeichen eines der grausamsten und schändlichsten Tode, die Menschen Menschen antun können.

Im Mittelpunkt heutiger Anfragen weniger an die Kreuzes-theologie als an eine bestimmte Kreuzesverkündigung steht der keineswegs immer schon das Christentum als ganzes fron-

tal in Frage stellende Verdacht, beim Gott der Christen könnte es sich vielleicht doch um einen Despoten handeln, der mit einem Menschenopfer besänftigt werden müßte, als sei das Christentum in eine Stufe der Religionsgeschichte zurückgefallen, die noch das Menschenopfer kannte. Nicht nur bei Außen- und Randstehenden scheint es zunehmend schwieriger zu werden, das Thema Kreuz so zur Sprache zu bringen, daß damit nicht erhebliche Vorbehalte und Reserven aufgebaut werden.

Verlangt der christliche Gott Menschenopfer?

Eine bestimmte, theologisch wenig reflektierte Verkündigungssprache verwendet weiterhin Begriffe, die bei Zuhörern Gefühle hervorrufen können, die den bekannten Vorbehalten der Religionskritik gegenüber den „pathologischen“ Zügen des Christentums nicht unähnlich sind: Wie konnte Gott es wollen, daß derjenige, den die Christen als den Sohn Gottes bekennen, auf diese Weise zu Tode kam? Heiligt der Zweck, die Erlösung, doch die Mittel, den schändlichen Tod am Kreuz, der schließlich noch mit den zumindest mißverständlichen, auf jeden Fall aber faktisch oft mißverstandenen Kategorien „Sühne“ bzw. „Opfer“ gedeutet wird? Und in einem weiteren Schritt: Was für ein Gott ist das, der – aus welchen Motiven auch immer – diesen grausamen Weg wählt? Oder hat er ihn vielleicht gar nicht gewählt, kommt Gott bei der menschlichen Freiheit vielleicht auch an seine Grenzen?

Neu sind diese Fragen nicht. Aber in dem Maße, wie der einzelne Gläubige sich weniger scheut, Fragen dieser Art auch öffentlich zu äußern, vor allem in dem Maße, wie der kirchlich

verkündete Glaube immer mehr subjektiv angeeignet sein will, brechen sie mehr denn je auf. Seine besondere Dynamik erhielt dieses Thema vor allem in Verbindung mit der Aufarbeitung von zuweilen schmerzlichen Biographien von Christen. In *Tilmann Mosers* Aufschrei in Gebetsform (in: Gottesvergiftung, Frankfurt 1976) gegen das, was er „Gotteskrankheit“ nennt, nämlich einen christlichen Glauben, der vor allem mit Schuldgefühlen, Strafandrohungen und Gerichtsängsten operiere, ist der den Autor eher an Sadismus als an Erlösung gemahnende Kreuzestod Jesu Beweis für den krankmachenden Charakter eines bestimmten Gottesbildes: „Man hat mir weismachen wollen, daß du mit seiner Opferung am Kreuz den neuen Bund der Liebe hast einläuten wollen ... Seltsam, seltsam – keiner von den Predigern hat je Verdacht geschöpft, daß vielleicht nicht mit *uns*, sondern mit *dir* etwas nicht stimmt, wenn du vor lauter Menschenliebe deinen Sohn schlachten lassen mußt.“

„Mißbrauchsgeschichte“ oder authentischer Ausdruck des christlichen Glaubens?

Bereits in seiner „Einführung ins Christentum“ von 1968 gibt *Joseph Ratzinger* in dem Zusammenhang eine weithin exemplarisch gewordene theologische Antwort. Es geht ihm dabei weniger um das Kreuz als eine im Vergleich zu anderen Hinrichtungsarten zur Zeit Jesu bis heute als besonders erniedrigend und schmachvoll empfundene Art des Zu-Tode-Kommens. Im Zentrum steht die ebenso verbreitete wie problematische Deutung dieses Todes als eines Mittels, mit dem die „unendlich beleidigte Gerechtigkeit Gottes mit einer unendlichen Sühne wieder versöhnt würde“. Ratzinger räumt ein, daß von manchen Andachtstexten sich geradezu die Vorstellung aufdränge, der christliche Glaube stelle sich einen Gott vor, dessen unnachsichtige Gerechtigkeit ein „Menschenopfer“ verlangt habe – obendrein das seines eigenen Sohnes.

Das Kreuz, so Ratzinger, markiere jedoch keine Übertragung gängiger Sühne- und Erlösungsvorstellungen aus der außerchristlichen Religionsgeschichte ins Christentum, sondern revolutioniere diese, selbst wenn faktisch im späteren christlichen Bewußtsein diese Revolution weitgehend wieder neutralisiert und in ihrer Tragweite nicht erkannt worden sei. Für den christlichen Glauben sei das Kreuz gerade nicht ein „Vorgang in einem Mechanismus des beleidigten Rechtes“, sondern es stehe da „als Ausdruck für die Radikalität der Liebe, die sich gänzlich gibt“.

Eine Ausprägung eigener Art erfuhr die Auseinandersetzung um die Kreuzesbotschaft durch die *Feministische Theologie*. Ansatzpunkt ist dabei vor allem die Wirkungsgeschichte des Opfergedankens bei und für Frauen: „Das *Gottesbild* projiziert den despotischen patriarchalen Vater in den Himmel; *Erlösung* geschieht durch Opfer und verstärkt damit die gesellschaftliche Forderung an Frauen, sich für die Familie zu

opfern; durch die *Isolierung* des Kreuzestodes *Christi* (...) wird das Martyrium von Frauen und Männern in Geschichte und Gegenwart unsichtbar gemacht und eine eigenständig handelnde Nachfolge Christi verhindert; das *Menschenbild* des total sündigen Menschen verhindert bei Frauen das befreiende Streben nach Autonomie und Selbstbewußtsein, weil es für Sünde erklärt wird, und bestätigt ihre (Selbst)unterwerfung, als sei sie Ausdruck von Glaubensgehorsam“ (*Luise Schottroff*, in: Wörterbuch der feministischen Theologie, Gütersloh 1991).

Mit dieser Kritik stimmt die Feministische Theologie über weite Strecken in die geläufige Problematisierung eines traditionellen Kreuzesverständnisses ein. Innerhalb des Feminismus scheiden sich die Geister indes an der Frage, inwieweit es sich bei dem problematisierten Kreuzesverständnis lediglich um eine „Mißbrauchsgeschichte“ (Schottroff) der biblischen Auffassung handelt bzw. ob die faktische Wirkungsgeschichte ein letztlich unvermeidliches Verständnis des christlichen Gottes- und auch Menschenbildes widerspiegelt.

Ob man das Kreuz in erster Linie als Zeichen für radikalisierte Liebe versteht oder mit einer sich als Befreiungstheologie verstehenden Feministischen Theologie das *eine* Kreuz näher an die vielen Kreuze der Menschen heranrückt, beide Ansätze zielen im Grunde in eine ähnliche Richtung. In beiden Fällen tritt man *negativ* jeder Deutung entgegen, die auch nur Spurenelemente vom Verdacht enthält, hier gebärde sich der trinitarische Gott sadomasochistisch, mit anderen Worten, das Kreuz Christi sei zurückzuführen auf einen ebenso quälenden Gott – Gott Vater – wie gequälten Gottessohn – Jesus Christus. *Positiv* wird versucht, die Geschichte des Mannes aus Nazareth als Märtyrergeschichte zu lesen. Und das heißt: Nicht die konkrete Art, wie dieser Mann zu Tode gekommen ist, nicht die menschenverachtenden Umstände seines Todes sind für den christlichen Glauben das Entscheidende, sondern die liebende Hingabe, mit der er seinen Lebensweg konsequent im wahrsten Sinne des Wortes zu Ende ging.

Die Rede vom Kreuz und ihre kulturellen Bedingungen, unter denen sie geschieht

Ob so die gegenwärtigen Probleme mit dem Thema allerdings wirklich bewältigt sind, ist damit nicht gesagt. Wenn das Kreuz gerade auch durch seine millionenfache Reproduktion schon rein visuell so beherrschend geworden ist, kann dies nicht nur bei den traditionellen Kritikern des christlichen Glaubens den Eindruck entstehen lassen, von Christen werde eine Leidensverherrlichung gepflegt, die letztlich nicht zum Leben helfe, sondern befreites Leben verunmögliche. Es hält sich ausgesprochen oder unausgesprochen der aus der Religionskritik bekannte Verdacht, Christen kultivierten eine Lebenshaltung des passiven Erduldens und Nicht-„ich“-sagen-Dürfens. Ja, die Meinung ist nicht so selten, das neuzeitlich-

moderne Freiheitsethos, das ausgeprägt individuelle menschliche Streben nach Glück und Erfüllung im Leben stünden in einem grundlegenden Widerspruch zu zentralen Anliegen eines Glaubens, für dessen Zentrum das Kreuz stehen soll.

Diese Frage verdeckt andererseits nur wiederum das grundlegende Problem, ob beim Sprechen über den Kreuzestod Jesu die jeweiligen kulturellen Bedingungen, unter denen es geschieht, die jeweiligen Vorverständnisse und Gefühle, auf die es trifft, hinreichend berücksichtigt werden. Ist es ein Zufall, wenn in einer historisch kontingenten Situation etwa in Lateinamerika – bei aller fragwürdigen Leidensverherrlichung, die es dabei auch gibt – der Umgang mit dem Kreuz und dem Gekreuzigten in Gebet und Volksfrömmigkeit dem Lebensgefühl vieler Menschen offenbar entschieden näher liegt als in einer westlichen Kultur Mitteleuropas und Nordamerikas? Für eine Gesellschaft, in der Mangel an Lebensnotwendigem, der Entzug elementarer Menschenrechte und physische Brutalität an der Tagesordnung sind, ist die Solidarisierung mit dem Leidenden und Gekreuzigten offenbar auf eine unmittelbare Weise möglich und notwendig als in einer Kultur mit verdeckteren Formen des Leidens und Sterbens.

Die Spannungseinheit von Kreuz und Auferstehung

Unter äußeren Bedingungen, die den Umgang mit Sterbenden bzw. Toten weithin in dafür spezialisierte Einrichtungen der medizinischen Fürsorge verlegt und damit faktisch ausgegrenzt haben, treffen Kreuz und Gekreuzigter auf gänzlich andere Voraussetzungen bei den Menschen als in Kulturen und zu Zeiten, in denen der Tod in jedweder Form zum täglichen Leben gehört. Kann das Gewicht des einen Kreuzes wie der vielen Märtyrerkreuze im Christentum innerhalb einer Gesellschaft mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von weit über 70 Jahren wirklich dieselbe sein wie dort, wo tagtäglich im unmittelbaren Lebensbereich der Menschen gestorben wird oder wo das Martyrium nicht selten alltägliches Schicksal ist? Ist es realistisch zu erwarten, daß Menschen ihre Beziehung zum Kreuz Jesu Christi unabhängig etwa von der Frage aufbauen, ob in ihrem Land die Todesstrafe ein politisch wie ethisch akzeptiertes Mittel der Strafjustiz ist oder ob sie weithin als ethisch unakzeptabel gilt?

Wer unter Bedingungen westlicher Kultur heute die Menschen an das Kreuz Jesu heranzuführen will, wird die unterschiedlichen Verständnissvoraussetzungen berücksichtigen müssen. Andernfalls stuft er möglicherweise etwas als Glaubensabfall bzw. Entchristlichung ein, was viel weniger mit einer defizienten Beziehung zu diesem Glauben als mit kulturellem Wandel zu tun hat. Dabei gilt es dreierlei zu beachten:

1. Nur unter der Gefahr der Selbstaufgabe könnte der christliche Glaube darauf verzichten, die jeweiligen Gegenwarts-

plausibilitäten im Licht des Kreuzes kritisch zu betrachten. Dennoch ist dies Anliegen nicht zu verwechseln mit einem grundsätzlichen weltflüchtigen Pessimismus – in unserem heutigen Fall – in bezug auf die moderne, neuzeitliche Freiheitskultur. Eine im Prinzip bejahende, aber deswegen nicht unkritische Haltung gegenüber dieser Kultur ist kein Mangel an Bereitschaft zur Kreuzesnachfolge, sondern schlicht Ausdruck einer Nachfolgeexistenz unter heutigen Bedingungen. Das Kreuz ist kein Gegenbild zum „aufrechten Gang“, keine moralisierende Einladung zu Passivität und mangelndem Selbstbewußtsein, nicht das Fanal für eine das Leiden verherrlichende miesepetrige Lebensfeindlichkeit, kein Knüppel, mit dem man – vgl. auch die entsprechende Kritik von Frauen bzw. Feministinnen – immer schon als überzogen gedachte Selbstverwirklichungs- und Emanzipationswünsche schlägt – zum Kreuz selbst kam es deshalb, weil dieser Jesus von Nazareth bis in den Tod hinein „aufrechten Gang“ bewies.

2. Gerade um einer theologisch fragwürdigen Fixierung auf das Kreuz vorzubeugen, müßte es darum gehen, die Verbindung von Kreuz und Auferstehung deutlicher in den Blick zu bekommen, als dies teilweise geschieht. Ohne die Freude des Ostersonntags wäre der Karfreitag nur einer unter vielen Tagen geblieben, an dem Menschen sich gegenseitig in den Tod treiben. Daß Menschen diesen Jesus aus durchsichtigen Motiven aufs Brutalste umbrachten, ist nur die eine Seite dieses Geschehens; erst das Bekenntnis der Christen, daß Gott diesen nach menschlichen Maßstäben schmachvoll Gescheiterten nicht im Tod ließ, hat aus den Vorgängen am Karfreitag ein Geschehen werden lassen, von dem auch für alle übrigen Menschen Hoffnung ausgehen kann.

Die Kehrseiten moderner Freiheitlichkeit nicht übersehen

3. Sosehr damit das visuell so überaus präzente Kreuz stärker rückgebunden wird in die Spannungseinheit von Karfreitag und Ostersonntag – es geht beileibe nicht darum, es zu verdecken oder gar zu verschweigen. Gerade in einer Kultur, in der Menschen ihre Endlichkeit und Kontingenz, ihre Schuldverstricktheit und das Leiden zuweilen hinter einer Fassade des schönen Scheins verstecken, ist das Kreuz als radikale Infragestellung falscher Bedürfnisse und Hoffnungen notwendiger denn je. Das Kreuz ist heute eine unverzichtbare Mahnung, die Kehrseiten und Verengungen moderner Freiheitlichkeit nicht zu übersehen, diejenigen nicht zu vergessen, denen diese Kultur keinen oder kaum Zuwachs an individueller Freiheit, sozialer Sicherheit, Mobilität, menschlicher Geborgenheit, Gesundheit und beruflichen Chancen u. a. m. bietet. Aber auch in diesem Zusammenhang gilt: Gottes Tat besteht nicht darin, daß er das eine Kreuz und die vielen Kreuze willentlich herbeigeführt hat, sondern daß er seine zugesagte Nähe im Leiden, aber erst recht im Tod nicht aufkündigt.

Klaus Nientiedt